

## Zur Einführung

Kompetenzorientierung ist zum bildungspolitischen Schlüsselwort geworden: Wie ein Mantra schwirrt es durch die Bildungslandschaft, vom Kindergarten zur Hochschule, füllt Lehrpläne und wirkt auf zentrale Prüfungen – in der Erwartung und mit dem Anspruch, endlich ein Allheilmittel zur Rettung des Bildungswesens gefunden zu haben. Dieser Fokus bringt nicht nur ein anderes Verständnis für Qualität und Qualitätssicherung in das Bildungssystem, sondern wirft neue (alte?) Fragen auf: Was verstehen wir unter Bildung? Was unterscheidet Kompetenz von Fähigkeit? Was ist der Stellenwert von Wissen? Wie kann sich ein Mensch Kompetenz und Wissen aneignen, und welchen Beitrag soll und kann Schule dazu leisten? Welchen Beitrag macht Schule zu Bildung? Inwieweit sind Kompetenzen messbar? Inwieweit sichern Standards Bildungsqualität?

Diese Fragen sind kaum allgemein beantwortbar, sondern stellen sich mehr denn je an der einzelnen Schule und im täglichen Unterricht, in dem Lehrerinnen und Lehrer zwischen Anspruch und Wirklichkeit versuchen (müssen), die neuen bildungspolitischen Vorgaben umzusetzen. Kein leichtes Unterfangen, eröffnet es doch mehrere Spannungsfelder, welche Schul- und Unterrichtsentwicklung und die pädagogische Arbeit erschweren: etwa jene zwischen Individualisierung und Standardisierung, zwischen Autonomie und Kontrolle oder zwischen Hierarchie und geteilter Verantwortung.

Wenn bildungspolitisch Individualisierung gefordert und gesamtgesellschaftlich Inklusion erforderlich wird, ist der Umgang mit Differenz ein zentrales Thema. Schule muss mit dieser Differenz umgehen: sie ist der einzige Ort, an dem der Staat Bildungsprozesse für alle Mitglieder der Gesellschaft organisiert, an dem sich Lehrpersonen innerhalb und außerhalb des Unterrichts mit den Bürgerinnen und Bürgern von morgen auseinandersetzen. Schule, die Schülerströme kanalisiert und in der Lehrerinnen und Lehrer auf die unterschiedlichen Voraussetzungen und Motivlagen junger Menschen eingehen (müssen), schafft immer auch Differenz. Die Herausforderung liegt darin, sich mit der Idee „Jede und jeder ist anders anders“ auseinanderzusetzen, um einen bewussten und sensiblen Umgang mit Unterschieden in der Schulkultur zu etablieren.

Die Schule erhält über unterschiedliche Reformmaßnahmen zunehmende Gestaltungsautonomie, um mit diesen unterschiedlichen Erwartungen und Voraussetzungen umgehen zu können. Daraus resultierende zaghafte Ansätze innerschulischer Entwicklungen werden regelmäßig durch die harte Realität internationaler Leistungstests im Keim erstickt. Gedacht als Rückmeldung an das Bildungssystem, wird die Reparatur festgestellter Unzulänglichkeiten vielfach an die Lehrerinnen und Lehrer delegiert. Viele Leistungsmerkmale der Schülerinnen und Schüler, positive wie negative, sind mittels standardisierter Überprüfungen allerdings kaum feststellbar. Sie können nur ansatzweise von diesen Überprüfungen sichtbar gemacht werden, indem die Er-

gebnisse aus dem demografischen Kontext heraus abgeleitet werden. Die Grundlagen, welche die Schule für den Lebensweg des Kindes legt, werden oft erst nach Jahren im persönlichen Werdegang des Menschen wirklich sichtbar.

Ein Risiko der Qualitätssicherung durch externe Evaluation liegt darin, dass das Augenmerk auf kurzfristige Ergebnisse gelegt wird und die langfristige Wirkung von Schulerfahrungen auf die persönliche Entwicklung von Einzelnen nicht in den Blick kommt. Lehrpersonen (er)leben dieses Risiko, verspüren zuweilen Angst und reagieren mit Widerstand. Aus guten Gründen, denn erst wenn Qualitätssicherung im Schulwesen einen sinnvollen Beitrag zur pädagogischen Arbeit in der Klasse leistet, wird sie angenommen, mitgetragen und zum integrativen Bestandteil von Schul- und Unterrichtsentwicklung.

Schulleitung und Lehrerschaft stehen vor der großen Herausforderung, eine soziale Architektur zu schaffen, die sinnvolle Prozesse von Qualitätssicherung ermöglicht. Ausschlagend dafür ist eine Orientierung „lernseits“ des Unterrichts, um die schulischen Wirkkräfte zu beleben und zu stärken. Eine Schule, an der sich alle als Lernende verstehen, wird zur Lernenden Schule und von der Kreativität und Kraft der Einzelnen vorangetrieben. Qualität zu verantworten setzt Beteiligung voraus. Ansonsten kommt die schöpferische Kraft Einzelner nur hinter geschlossenen Klassentüren zur Geltung. Gemeinsames Hinschauen im Geist einer Professionellen Lerngemeinschaft, das Sammeln von Belegen zur Wirkung der eigenen Arbeit in der täglichen Praxis, die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Ergebnissen sowie die Gewinnung neuer Erkenntnisse unterstützen Lernen von- und miteinander. Auch im Kollegium ist jede und jeder anders anders und leistet trotzdem – oder gerade deswegen – einen Beitrag zur Qualitätssicherung. Wenn die unmittelbaren Erfahrungen der Beteiligten zählen, kann eine Eigendynamik entstehen, in der externe Evaluierungsergebnisse eingeschlagene Wege bestätigen oder zur Neuorientierung anregen.

Der Schritt vom „Ich und meine Klasse“ zum „Wir und unsere Schule“ stellt einen Musterwechsel in der Schulkultur dar, in dem das Lernen aller zum Wesentlichen wird: ein kleiner Schritt für die Einzelnen, ein großer für die Schule als Ganzes! Dieses Buch will ein Begleiter auf diesem Weg sein, um neue Einsichten in bedeutsame Themenfelder zur Entwicklung von Schule und Unterricht im Zeitalter der Kompetenzorientierung zu erschließen. Unterwegs laden wir mittels unterschiedlicher Instrumente zum Vordenken, Mitdenken, Mitgestalten und zur Reflexion ein.

*Michael Schratz, Tanja Westfall-Greiter*